



Einführung Sprachgeschichte und Sprachwandel: Arbeitsblatt

Teil 1: Ebenen des Sprachwandels

Aufgabe 1

Sehen Sie sich die NZZ-Titelseiten an und versuchen Sie, sie chronologisch zu ordnen. Markieren Sie, wo Sie sprachliche Veränderungen (Sprachwandel) erkennen. Versuchen Sie dabei, verschiedene sprachliche Ebenen zu berücksichtigen: Wortschatz, Satzbau, Rechtschreibung, Stil/Textform.

Hinweis: Bei den Texten in Frakturschrift können Sie sich auf die markierten Stellen konzentrieren und müssen nicht vorab den ganzen Text lesen. Versuchen Sie dennoch, den Text als Ganzes bei Ihren Beobachtungen einzubeziehen.

Tragen Sie Ihre Beobachtungen ins Padlet ein.

Neue Zürcher Zeitung

und schweizerisches Handelsblatt

Der Zürcher Zeitung 220. Jahrgang

Heute mit NZZ FOLIO

Briefadresse von Redaktion, Verlag und Druckerei:
Postfach, CH-8002 Zürich, Telefon (01) 258 11 11, Telefax 252 13 29
Internet: <http://www.nzz.ch/>
Anzeigenabteilung: Postfach 2511, CH-8002 Zürich, Telefax 258 16 77
Inlandabonnemente: Telefon (01) 258 15 30, Telefax 258 18 39
Auslandabonnemente: Telefon (01) 258 18 03, Telefax 258 18 29
Abonnementpreise und E-Mail-Adressen im Impressum (Inlandteil)

Fr. 2.20
inkl. MWST
L. 3500.—
bFr. 75.—
dKr. 16.—
DM 3.—
Ifr. 14.—
Dr. 350.—
£ 1.20
Ifr. 61.—
hfr. 4.—
nKr. 16.—
S 25.—
Esc. 350.—
Esc. 375.—
sKr. 16.—
Pa. 300.—
Kan. Inseln
Pa. 325.—
TL 850/000
Ft. 300.—

Uno-Flugzeug in Angola abgeschossen Kämpfe zwischen der Unita und Regierungstruppen

Zum zweiten Mal in acht Tagen ist in Angola ein Flugzeug der Uno über Rebellengebiet abgeschossen. Es wurde mit Fliegerabwehrgeschützen abgeschossen. Die Uno setzte alle Flüge von und nach Huambo aus. Uno-Generalsekretär Kofi Annan äusserte sich empört über den neuen Zwischenfall und rief Regierung und Rebellen zu einer sofortigen Waffenruhe auf.

wev. Johannesburg, 3. Januar

Zum zweiten Mal innert Wochenfrist ist in Angola ein Transportflugzeug der Uno abgeschossen. Während die Ereignisse vom 26. Dezember nach wie vor nicht geklärt sind, ist dieser Fall eindeutig. Die Hercules-C-130-Transportmaschine mit 7 Passagieren an Bord wurde am Samstag kurz nach dem Start in Huambo mit Fliegerabwehrgeschützen beschossen und stürzte ab. Huambo war in den letzten Wochen Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen der angolanischen Armee und der Rebellenbewegung Unita. Paulo

Lukamba Gato, der stellvertretende Generalsekretär der Unita, sagte in einem Telefoninterview mit einer Nachrichtenagentur, dass er nicht an Überlebende glaube, da das Flugzeug in Flammen aufgegangen sei. Die Vereinten Nationen begannen Ende Dezember, Mannschaft und Material aus der zentralangolanischen Stadt Huambo zu evakuieren, nachdem die Sicherheitslage dort ein weiteres Verbleiben sinnlos gemacht hatte. Die Stadt hat normalerweise 300 000 Einwohner, ist innerhalb des letzten Monats jedoch von Zehntausenden von Flüchtlingen aus dem Hinterland überflutet worden. Laut Radiobereichen sind die Versorgungslage und insbesondere auch die medizinischen und sanitären Bedingungen prekär. Unterdessen haben die Regierungstruppen vier Kleinstädte im Umland von Kuito, der Hauptstadt der Provinz Bie, eingenommen (Cantao, Catama, Chilonda und Chipeta). Diese Orte hatten Artilleristen der Unita als Ausgangspunkte für Angriffe gegen Kuito benutzt. Bei den Beschießungen kamen 200 Personen ums Leben, 500 weitere wurden verletzt.

Abgebrochener Dialog

Der Dialog zwischen den beiden Gegnern im neu aufgeflamten Bürgerkrieg scheint vollends abgebrochen. Angolas Präsident, José Eduardo dos Santos, nannte seinen Widersacher Jonas Savimbi einen «Lügner, der nur vorgab, den Bedingungen des Lusaka-Abkommens von 1994 nachzuleben». Als Sündenbock für das intensive Kriegsgeschehen wurde nun auch noch die Uno-Beobachtermission hingestellt. Laut dem Unita-Vertreter Gato hat der Vorsteher der 1000köpfigen Truppe, Issa Diallo, es verpasst, in den letzten Monaten mit Savimbi direkt zu sprechen. Die Unita stellt sich immer mehr auch gegenüber den Uno-Vertretern im Land taub. Den Vereinten Nationen wurde von der Bewegung noch nicht erlaubt, den Ort des Absturzes der ersten Maschine zu inspizieren. Was das weitere Geschehen angeht, so kündigte Gato ein «Crescendo für die nächsten Tage» an.

Annan fordert sofortige Waffenruhe

New York, 3. Jan. (Reuters) Mit Empörung hat Uno-Generalsekretär Kofi Annan auf die Berichte vom Abschuss eines Uno-Flugzeugs über Angola reagiert. Annan forderte am Samstag beide Seiten – die angolansische Regierung und die Rebellen der Unita – zum sofortigen Waffenstillstand auf. Damit soll eine Such- und Ber-



Grosse Teile der Brücke bei Lahore wurden durch die Bombenexplosion zerstört. (Bild Reuters)

Pakistans Regierungschef Attentat entgangen Bombenexplosion auf einer Brücke bei Lahore

Lahore, 3. Jan. (ap) Der pakistanische Ministerpräsident Nawaz Sharif ist am Sonntag einem Mordanschlag nur knapp entgangen. Bei der Explosion kamen vier Polizisten ums Leben. Die Täter zündeten eine Bombe auf einer Brücke bei Lahore, wenige Minuten bevor Sharif und seine Familie darüber fahren sollten, wie die Polizei mitteilte. Verdächtigt wurden militante Mitglieder der Muttahida-Qami-Bewegung (MQM), die aus Indien eingewanderte Muslime vertritt. Aus Polizeikreisen verlautete, in der Hafenstadt Karachi seien drei MQM-Mitglieder festgenommen worden. Sie sollen in den Anschlag verwickelt sein.

Die Bombe explodierte gegen 10 Uhr drei Kilometer von der Residenz Sharifs entfernt, die in dem Ort Raiwind liegt, 22 Kilometer vor Lahore. Sharif und seine Familie befanden sich

auf der Fahrt in die Residenz. Nach dem Zeitplan hätten sie die Brücke früher erreichen sollen. Die Abfahrt aus Lahore habe sich aber verzögert, erklärte Sharifs Frau Kusloom. Nach der Detonation sperrte die Polizei die Strasse, die Familie des Regierungschefs flog mit einem Helikopter in die Residenz.

Die MQM wies alle Vorwürfe zurück. Die Partei war in der südlichen Provinz Sindh bis Oktober vergangenen Jahres Koalitionspartner in der Regierung, die von Sharifs Pakistanischer Muslimliga geführt wird. Die MQM schied aus der Regierung aus, nachdem Sharif die Führung vorgeworfen hatte, für die Gewalt in der Provinz verantwortlich zu sein. Die MQM kämpft mit einer Splittergruppe um die Vorherrschaft unter den indischen Einwanderern.

gungssaktion der Uno ermöglicht werden. Unter bisher ungeklärten Umständen hatte die Uno bereits am 26. Dezember eine Chartermaschine über Angola verloren. Für die Verzögerung der Informationen über das Schicksal der Besatzungen und Insassen der beiden C-130-Transportmaschinen gebe es überhaupt keine Entschuldigung, sagte Annan.

Clinton schlägt höhere Militärausgaben vor Taktischer Schachzug kurz vor dem Amtsenthebungsprozess

Präsident Clinton hat angekündigt, er werde den Kongress um eine massive Erhöhung der Verteidigungsausgaben bitten. Der Staatschef will im Verlauf der nächsten sechs Jahre 100 Milliarden Dollar mehr als bisher für das Pentagon ausgeben und in diesem Jahr mit 12 Milliarden beginnen. Die Republikaner haben zustimmend, aber ungnädig reagiert.

U. Sd. Washington, 3. Januar

Präsident Clinton hat am Wochenende sein neues Verteidigungsbudget vorgestellt und dabei die höchste Ausgabensteigerung seit dem Ende des kalten Krieges angekündigt. Er werde dem Kongress am 1. Februar einen langfristigen Budgetplan vorlegen, der zusätzliche Ausgaben für das Pentagon in Höhe von 100 Milliarden Dollar vorsehe, sagte der Staatschef am Samstag. Bereits in diesem Jahr sollen 12 Milliarden mehr in den Haushalt der Streitkräfte fliessen. Verwendet werden sollen die Gelder für die Modernisierung und Instandhaltung der vorhandenen Waffensysteme, für den Erwerb neuer Technik sowie für eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Diensttuenen. So sollen beispielsweise die Wohnhäuser der Soldaten und Offiziere renoviert und die Pensionszahlungen erhöht werden.

Früchte des Budgetausgleichs

Der hart erkämpfte Budgetausgleich soll durch diese Mehrausgaben nicht gefährdet werden. Wie Jack Lew, der Budgetdirektor des Weissen Hauses, ausföhrte, ist das wichtigste Ziel der Administration Clinton, die Verwendung der projektierten Budgetüberschüsse für die «Rettung» der Sozialfürsorge, nicht in Frage gestellt. Clintons Schritt kommt aus verschiedenen Gründen nicht

überraschend. Zum einen hatten sich in den letzten Wochen und Monaten die Kommandanten verschiedener Waffengattungen des öfteren heftig über unzureichende Mittel beklagt und vereinzelt sogar behauptet, die Verteidigungsbereitschaft der USA sei gefährdet. Es fehle nicht nur an Ersatzteilen, sondern auch an anständiger Entlohnung, was sich negativ auf die Moral auswirke. Clinton hatte diese Klagen im Herbst aufmerksam registriert und schon damals angekündigt, er sei bereit, Verbesserungen in die Wege zu leiten. Dabei kommt ihm entgegen, dass unter seiner Führung die USA zum ersten Mal seit langem wieder über einen ausgeglichenen Staatshaushalt verfügen – nach dem kalten Krieg, als Washington mit den Spätfolgen der Reaganischen Riesendefizite zu kämpfen hatte, wäre die Forderung nach Mehrausgaben im Militärsektor noch mehrheitlich auf taube Ohren gestossen. Der Umstand, dass der amerikanische Verteidigungsminister, William Cohen, ein Republikaner ist, erleichtert dem Staatschef die Aufgabe zusätzlich. Cohen amtielt seit je als eine Art Kommunikator zwischen dem von Republikanern beherrschten Kongress und dem Präsidenten. Cohens Aufgabe wiederum ist nicht übermässig schwierig, weil die USA selbst unter Clinton noch immer weit mehr Geld für die Verteidigung aufwenden als die meisten westlichen Staaten. Von einer eigentlichen Vernachlässigung

des Militärs konnte nie die Rede sein. Clintons Ankündigung darf aber auch deshalb nicht erstaunen, weil in wenigen Tagen der 106. Kongress die Arbeit aufnimmt und das Land damit wohl nur Wochen vor der Eröffnung des Amtsenthebungsprozesses im Senat steht. In einem derartigen Zeitpunkt war ein Schritt, der so offensichtlich republikanischen Grundzielen entgegenkommt, fast zu erwarten. Entsprechend ungnädig fielen denn auch die ersten Reaktionen der Mehrheitspartei im Kongress aus. Der republikanische Senator John Warner, der künftige Vorsitzende der Militärkommission, sagte, er sei erfreut über Clintons Vorstoss, wies aber gleichzeitig darauf hin, dass die Pläne des Präsidenten noch immer nicht ganz den Forderungen der Militärs entsprechen. In Interviews bezeichneten zahlreiche Republikaner Clintons Schritt als kalkuliert und deshalb verachtenswert. Dies ist indessen eine Kritik, mit der der Staatschef zu leben gelernt hat. Verschiedene konservative Republikaner können es offensichtlich nicht verwinden, dass Clinton weit zur Mitte gerückt ist und damit trotz ihrem Dauerbeschuss politischen Erfolg hat. Eine Spielform dieses Grolls ist die etwas infantile Gewohnheit, alles, was gut läuft in den USA – und es ist, mit der Wirtschaft an der Spitze, derzeit nicht wenig –, beharrlich als «Zufall» oder «Koinzidenz», gewiss aber nicht als Verdienst Clintons einzustufen, für die Flecken im amerikanischen Reinheit aber pauschal und ausschliesslich den Präsidenten verantwortlich zu machen.

Lott unter Druck

Andere Republikaner sind da vorsichtiger, und sie sind es auch, die gegenwärtig jenen Heissparolen im Kongress entgegengetreten, die es am liebsten sähen, wenn Clinton im Senat ein langer Prozess gemacht würde. Eine erhebliche Zahl von moderaten Senatoren hat gemerkt, dass disziplinäre Schritte gegen Clinton nur dann von Gewicht sein können, wenn sie von einem überparteilichen Konsens getragen sind, und dies hat dazu geführt, dass sich das Bild im Vergleich zur Impeachment-Phase beträchtlich verschoben hat. Nicht mehr die einseitige, strikt parteiliche Anklage dominiert derzeit die Debatten in Washington, sondern die Suche nach einem Modus, der dem unwürdigen Schauspiel, das Amerika seit

HEUTE IN DER NZZ

AUSLAND

Studium der Euro-Geburt in Grossbritannien
Die britischen Medien haben sich eingehend mit der Geburt des Euro beschäftigt, zumal das Vereinigte Königreich ja noch nicht mitmacht. Die Presse hat den umfassenden Begriff «Euro-Land» geprägt. 3

Eine westliche Richtung für Rumänien

Seit dem Zusammenbruch der kommunistischen Diktatur steht Petre Roman in Rumänien im Vordergrund. In einem Interview zieht der heutige Senatsvorsitzende Bilanz über den Weg seines Landes. 5

Indiens bestbewachte Schutthalde

Sechs Jahre nach dem Sturm auf die Moschee in Ayodhya durch Hindu-Fanatiker sind die Sieger von damals ihrem Ziel kaum näher gekommen. Die Schutthalde ist heute der am besten bewachte Ort Indiens. 6

Eigenständigkeit für das Saarland

Das Saarland besteht auf seiner Eigenständigkeit. Seine Politiker weisen Pläne für eine Neuordnung und einen Zusammenschluss mit dem Nachbarland Rheinland-Pfalz weit von sich. 6

INLAND

Ziele der Parteien im Wahljahr 1999

Am 24. Oktober 1999 wird das eidgenössische Parlament neu bestellt. Eine Umfrage der NZZ hat ergeben, dass das rot-grüne Lager betont zweckoptimistisch ins Wahljahr steigt. 11

WIRTSCHAFT

Vor einer weiteren Telekom-Grossfusion

Im amerikanischen Telekommunikationsmarkt steht laut unbestätigten Berichten eine weitere Grossfusion bevor. Demnach plant Bell Atlantic die Übernahme der in der Mobiltelefonie starken AirTouch Communications. 21

GELD UND ANLAGE

Sprechen Sie Euro?

In noch grösserem Ausmass als an den Aktienbörsen wird der Euro Auswirkungen am Obligationenmarkt zeitigen. Eine Allokation nach europäischen Währungen ist mit wenigen Ausnahmen hinfällig. 28

FEUILLETON

Rolf Liebermann gestorben

Der Schweizer Komponist Rolf Liebermann ist in Paris im Alter von 88 Jahren gestorben. Der 1910 in Zürich geborene Liebermann leitete von 1959 bis 1972 die Hamburger Staatsoper. 39

SPORT

Leaderwechsel in der Vierschanzentournee

Der Japaner Noriaki Kasai hat in Innsbruck das dritte Springen der Vierschanzentournee gewonnen. In der Gesamtwertung rangiert er vor dem Deutschen Martin Schmitt. 49

BEILAGE

Börsenjahr 1998

Das alte Jahr ist für die Finanzmärkte bestimmt kein unbedeutendes gewesen. Die NZZ hält Rückschau auf die wichtigsten Ereignisse an den Aktien-, Rohwaren- und Obligationenmärkten. 29-34

Radio- und Fernsehprogramme 47, 48
Inhaltsübersicht und Anzeigenüberblick 2

Nr. 1.

UZ 3 92

Vorausbezahlung:
Franco durch die
ganze Schweiz
Jährlich
Schweizerfr. 10.
Einrückungsgebühr:
Der Raum einer Petit-
Zeile 4 Krz./Z. v.

Neue Zürcher-Zeitung.

Bestellungen:
für die Schweiz und
Deutschland zc. befragen
alle 1. Postämter; für
England, Frankreich zc.
u. d. überseeischen Länder
Hr. C. A. Alexandre
Brandgasse, 28,
in Straßburg.

Briefe u. Geld Franco.

Dreißigster Jahrgang.

Briefe u. Geld Franco.

Dienstag

den 1. Januar

Druck und Verlag von Drell, Füßli und Comp.

Neujahr

Niemand weiß, was das Jahr uns bringen wird. Der Wahrsager giebt es zwar nicht wenige, aber sie prophezeien nur, was sie hoffen; manche sehen auch kommen, was sie fürchten. Furcht und Hoffnung werden wohl gleich sehr getäuscht werden. Um best. wird es sein, den gesunden Menschenverstand von Einbildungen nicht berücken lassen, um, auf Alles gefaßt, das Gute, wenn es kommt, rasch zu erfassen und dem Bösen zu wehren.

Wir haben erst vor wenigen Tagen in einem sonst sehr richtig prüfenden konservativen Zürcherblatt die Befürchtung vor dem Unsißgreifen kommunistischen Unsinns gelesen. Wir theilen diese Befürchtung nicht. Allerdings hat sich diese Wucherpflanze um den Baum der Politik geschlungen, aber sie lebt kein eigenes Leben und wie sie nur von fremden Säften zehrt, so verdorrt sie auch, wenn ihr dieselben entzogen werden. Der Sozialismus sinkt von Tag zu Tag mehr zurück in das Gebiet der Träumereien, aus dem er hervorgegangen ist; alle seine Versuche, im Kleinen wie im Großen, sind gescheitert, er hat in der Wirklichkeit nirgends Boden und lebt nur in der Einbildung, wie ein Märchen, das allgemach langweilt und vergeffen wird.

Wenn aber der sogenannte Sozialismus gar keine materielle Bedeutung besitzt, so hat er dagegen eine zweifach moralische: Er ist auf der einen Seite ein Mahnruf an die bürgerliche Gesetzgebung, unabänderlich und in progressivem Maße in der Richtung fortzuführen, in welcher sie seit 50 Jahren alle feudalistischen Schranken zerstört und den geselligen Verkehr befördert hat. Diese „Arbarisierung“ darf nicht nur durch schöne Verfassungen angezeigt sein, sondern sie muß durch gute Institutionen ausgeführt werden, welche Sitte und Bildung unterstützen, den Verdienst heben, den Kredit sichern und es den Ärmsten möglich machen, das höchste Ziel zu erreichen. Dieser Sozialismus, den die größten Gesetzgeber und Ökonomen der Neuzeit angebahnt haben, der muß und wird durchdringen.

Wenn die erste Seite der moralischen Bedeutung des Sozialismus uns lehrt, was wir zu thun haben, so sagt uns dagegen die andre, was wir vermeiden sollen. Der Sozialismus, der die Menschenverbrüderung in seinem Schilde führt, hat die gesellige Vernüderung zu seinem Grundstein, er ist die Vergötterung des Individuums, er kennt keine Hingebung, keine Aufopferung, die nicht zum Selbstgenusse führt. Diesen fürchterlichen Egoismus, den Krieg Aller gegen Alle, müssen wir in uns selbst bekämpfen, im Haus, wie in der Schule, in der Kirche wie in der Gemeinde. Wir müssen unsere Kinder Bürgertugend lehren, Selbstverläugnung, Achtung des Verdienstes, Gehorsam dem Gesetz und was mehr ist, wir müssen diese Tugend selber üben. So schlagen wir den falschen Sozialismus nicht nur aus dem Felde, sondern begründen die wahre Geselligkeit.

Gegenüber diesen konservativen Befürchtungen haben wir von radikalen Hoffnungen gelesen: — Rückkehr von 1848, Ver-

tilgung aller Throne, Bund der Völker. Diese Hoffnungen werden sich im Jahr kaum verwirklichen, aber deshalb wird kein Freund der Freiheit und der Menschheit an einem sichern Fortschritt verzweifeln; mit oder ohne Könige muß der große Gedanke unserer Zeit, die Volkssouveränität und das konstitutionelle Leben, in Europa zur Wahrheit werden. Es ist nicht mehr die alte Frage von Sein oder Nichtsein, nur um das Werden handelt es sich und man müßte keinen Glauben an die Vorsehung und kein Verständniß der Geschichte haben, wenn man nicht ein freieres Werden im nahen Anzuge erblicken wollte. Aber wie bald und auf welche Weise — das wird die Geschichte lehren. Folgen wir ihren Spuren, benutzen wir ihre Fingerzeige und retten wir aus ihren Kämpfen immer und überall, was der menschlichen Zivilisation Gerechten bringt.

Schweiz.

Luzern. (Korr.) Die konservativen Blätter berichten, der Redaktor des Luzerner-Voten sei von dem Bezirksgericht Luzern wegen eines Artikels seines Blattes bestraft worden, ungeachtet der Verfasser desselben ausgemittelt sei und die Verantwortlichkeit übernommen habe. Würde dieses sich dem also verhalten, so würde das Gericht allerdings einer argen Rechtsfindung sich schuldig gemacht haben. Allein die Sache verhält sich ganz anders. Das Gericht stellte an die Spitze seines Urtheils den Grundsatz, daß wenn der Verfasser eines Zeitungsartikels ausgemittelt sei, dieser und nicht der Redaktor der Zeitung zu haften habe. Allein es erklärte sodann, daß im vorwaltenden Falle die Autorschaft nicht ausgemittelt sich befinde, und in Folge dessen der Redaktor der Haftbarkeit nicht entlassen werden könne. Es erschien nämlich neben dem letztern ein gewisser Joseph Bucher von Sursee an den Schranken des Gerichtes. Dieser gab sich jedoch nicht als Verfasser an, sondern er erklärte bloß, daß er an dem Artikel mitgeholfen habe. Wer denn der wirkliche Verfasser sei, wurde nicht angegeben. Als solchen konnte sich Bucher nicht hergeben, das fühlte er selbst, indem er des Schreibens nur so weit kundig ist, daß er nothdürftig und inkorrekt seinen Namen schreiben kann. Es lag ganz offen am Tage, daß Bucher nur vorgeschoben werden sollte, um die Strafe an der Stelle des Redaktors zu erleiden und daß man mit den Gerichten ein loses Spiel treiben wollte.

Uri. (Korr.) Der bekannte Bildhauer, Hr. Heinrich Imhof von Bürglen, Kantons Uri, der seit einer Reihe von Jahren in Rom und Griechenland sich aufgehalten und durch seine ausgezeichneten Kunstwerke sich und seinem Vaterlande Ehre gemacht, hat sich im Laufe der verfloßenen Woche mit einer Zürcherin, Fräulein Henriette Ott, daselbst verheiratet. Der „Alpenbote von Uri und Schwyz“ macht darüber die Bemerkung, daß Hr. Imhof der erste katholische Urner gewesen, der diesen Schritt mit einer Befeknerin des reformirten Glaubens gewagt habe. Die Regierung des Kantons Uri machte keinerlei Schwierigkeiten und dem Dispensgesuche entsprachen sowohl der Bischof von Chur als die apostolische Nuntiatur mit Vereitwilligkeit. So sollte es sein und jene Kantone, wie z. B. Schwyz, das im

Zürcher Zeitung.

Nro. 1.

Freitag,

3 Januar, [REDACTED]

Erldt.

13 Nivose, Jahr VIII.

Frankreich; Paris (Einführung der neuen Constitution, Zurückrufung der Deportirten v. 18 Bruct.)
Estrasburg.— Deutschland; Frankfurt.— Rußland.— Italien; Roveredo, Genua.— Helvetien; Bern.

Frankreich. Paris, 4 Niv. (25 Dec.)
Gestern erstattete Berenger in der legislativen Commission der 500 einen Bericht über die Einführung der neuen Constitution; er suchte die Fehler der vorübergehenden auseinander zu setzen, welche durch ein mißverständenes Gleichgewicht der Gewalten den Grund zu immerwährenden Unruhen gelegt hätten. Hierauf wendete er sich zu der Nothwendigkeit des 19 Brum., recapitulirte die bisherigen Verrichtungen der legislativen Zwischen-Commissionen, und versicherte, die neue Constitution sei bereits durch die Majorität der Nation genehmigt. In Folge dessen schlug er vor, den Tag, an welchem sie in Thätigkeit gesetzt werden solle, zu bestimmen. Die Commission beschloß hierauf, daß der Erhaltungssenate und die Consuls am 4 Niv. ihr Amt antreten, die gesetzgebenden Commissionen aber aufgelöst seyn sollten, sobald sie von der Installation des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats benachrichtigt würden. Die Wache der Gesetzgebung wird der Disposition der Consuls überlassen. Der Erhaltungssenate soll seine Sitzungen im Luxemburg halten, das gesetzgebende Corps im jetzigen Pallast der 500, das Tribunal im Palais Egalité (royal) und die Consuls werden die Tuilleries bewohnen. Die Mitglieder der Gesetzgebung tragen ein nationalblaues zugeknöpftes Kleid, im Winter von Sammt, im Sommer von Seide, mit einer goldenen Stickerei, goldne Hutschleife und eine dreifarbige Scherpe; die Tribunen ein ähnliches aber hellblaues und mit Silber gesticktes Kleid. Die Consuls bestimmen ihre, der Minister und Staatsräthe Costume selbst, u. s. w.

Am folgenden Tage genehmigte die Commission des Astenraths dieses alles in einer Abendsitzung, und unverzüglich (noch am 24 Dec. Abends um 8 1/2 Uhr) traten die Consuls ihre Verrichtungen an, und ernannten die neuen Mitglieder. Luzian Bonaparte ward Minister des Innern, Abrial Justizminister, die übrigen blieben in ihren Functionen. — Hierauf ward zu Ernennung des Staatsraths geschritten;

er besteht vor der Hand aus 34 Gliedern, und erhält fünf Sectionen, Brune präsidiert in der des Kriegswesens, Gantchaume in der des Seewesens, Defermont in der der Finanzen, Boulay in der der Justiz, Röderer in der des Innern. Am folgenden Tage (25 Dec.) hielt dieses Collegium unter Präsidium des ersten Consuls, der von seinen beiden Kollegen und den Ministern begleitet ward, seine erste Sitzung; ein von den Präsidenten der 5 Sectionen entworfenes Reglement für die Sitzungen des gesetzgebenden Corps und des Tribunats, sowie über ihre Verhältnisse mit dem Staatsrath ward angenommen und an die gesetzgebenden Commissionen geschickt, welche an diesem Tage noch beisammen waren. (Die Befoldung jedes Staatsraths wird darin auf 25000 Fr. gesetzt. Die Präsidenten jeder Section, welche 6 Monat diesen Posten behalten, aber nach Gutbefinden des ersten Consuls wieder ernannt werden können, bekommen 35000 Fr. jährlich.)

Der Senat und das Tribunal sind bereits ernannt; in jenem bemerkt man besonders Cienès, Roger Ducos, Garat, Hatry, Kellermann, Lambrechts, Laplace, Monge, Pleville le Peley, Wolney, Casabianca, Peres, François von Neufchâteau, Villetard und Daubenton: (drei, nemlich Röderer, Eretet und Regnier haben ihre Stellen ausgeschlagen, und die mühsamern aber einflußvollern im Staatsrath vorgezogen.) Unter den hundert Tribunen sieht man unter andern folgende bekannte Namen: Chenier, Laussat, Jean Debry, Daunou, Bailleul, Miot, Riouffe, Eschasseriaux der ältere, Penieres, Portiez (von der Dife) Benjamin Constant, Gallois, Trouvé, Ginguéné, Fabre (de l'Aude) Chazal, Berenger u. s. w. — Maret ist Staatssekretair und Legarde unter dem Titel Sekretair der Consuls, Aufseher des Archivs geworden. Es heißt, der Senat werde aus der Zahl der Tribunen einige Personen, welche die öffentliche Meinung wider sich haben, austreiben. Dahin gehört z. B. Cambe (aus dem Aveyron) ein bekannter Terrprist.

STADT
BIBLIOTHEK
IN ZÜRICH.

Neue Zürcher Zeitung

Abonnementspreise.		3 Monate.	6 Monate.
Zur Zeit wenn die Zeitung abgeholt wird		Fr. 5. 50	Fr. 10. —
do. durch den Postweg		„ 6. —	„ 11. 50
Schweiz	Befehlung beim Postbureau	„ 5. —	„ 10. 50
do.	mit Bezug unter Privatadresse	„ 8. —	„ 15. —
Deutschland	Befehlung beim Postamt	„ 6. —	„ —
Oesterreich-Ungarn	do.	„ 6. —	„ —
Ägypten	do.	„ 8. 10	„ —
Russland	do.	„ 8. 10	„ —
Uebrige Staaten des Weltpostvereins	do.	„ 12. 50	„ 24. —
5 Theaterv. Redaktionsbureau		Gostelsh. 10	

und schweizerisches Handelsblatt.

Insertionspreise:
 Per einspaltige Zeile oder deren Raum
 für die Schweiz 25 Rp., für das Ausland 40 Rp.,
 Post-Inserate 20 Rp. (ezgl. Fracht), u. Schiffe-Anzeigen, sowie f. Kisten-Gef.
 Kolumnen Fr. 1. — per Zeile.
 Mehrzeilige Inseraten: Abnahme:
Rudolf Mosse
 Annoncen-Expedition für alle Schweizerischen und ausländischen Zeitungen
 8 Theaterstr. **Berich's** Coethenstr. 10

Zur Jahreswende.

IV.

Wir haben im letzten Artikel auf die zwei Ursachen hingewiesen, welche den Transvaal- Krieg herbeigeführt haben. Es erübrigt nur noch die äußere Veranlassung zu erwähnen. Diese bestand darin, daß sich England, — d. h. im folgenden Abschnitte die britische Regierung, — im Jahre 1877 durch den Ministerpräsident Lord Salisbury in dieser Sache fest gehalten und wahren ließ, seit Salazar in die inneren Angelegenheiten Transvaals einmischte und ihm Vorschläge machen wollte, wie die südafrikanische Republik die Ausländer, die sich in sehr großer Anzahl in Johannesburg und an dem ganzen Südrande des Staates angelammet hatten, behandeln sollte. Eine Petition von 22,000 Unterthänen, deren überwiegende Mehrheit erkauf, erschloß und durch Drohungen zusammengebracht worden war, verlangte von der englischen Regierung, daß sie dafür sorgen solle, damit die Ausländer mit Leichtigkeit das Transvaalbürgerrecht und zu gleicher Zeit die vollen bürgerlichen Rechte erhielten. Transvaal war bereit, auf Verhandlungen einzutreten, wollte aber nicht alle Forderungen Englands bewilligen, namentlich nicht, daß die Englische zweite Staatsprache werden sollte. Sammelte man nun so weit, daß Transvaal die Forderung einer fünfjährigen Niederlegung zur Erwerbung des Bürgerrechts ablehnte, wenn dagegen England die volle Unabhängigkeit Transvaals anerkennen würde. Während der Verhandlungen ging England an, Truppen nach Südafrika zu schicken und diese gegen die Grenzen der beiden holländischen Republiken, die sich zu einem Schutz- und Trugbündnis vereinigt hatten, heranziehen zu lassen. Der Präsident Paul Kruger sah die Absichten Chamberlains wohl ein und begann nun seinerseits das Ultimatum aufzustellen, daß die englischen Truppen sich von den Grenzen der Republik entfernen sollten. England verzögerte sich dessen und der Krieg begann. Das war die Ursache, die die beiden holländischen Völker, indem die Buren im Osten und im Westen die Grenzen überschritten und in englisches Gebiet einzudringen.

Das Ultimatum Krügers, sowie die Thatsache, daß die Buren sich für den Krieg in weit höherem Grade gerüstet zeigten, als ihre Feinde, haben die Engländer aus dem besten Willen wie erklärt, daß die Buren die Urheber des Krieges seien. Das ist indessen für uns richtig wie die Besatzung, daß Preußen den Krieg von 1870 angestiftet habe, weil es darauf vorbereitet war. Die Preußen seit der Schlacht von Königgratz wußten, daß Frankreich nur einen geringen Heerbestand hatte, und das durch die geringen Besatzungen in Belgien und Luxemburg militärische Ueberrumpelung Frankreichs wieder herzustellen und zu befeigen, so war es auch allen Einseitigen in Transvaal seit dem Zamezonschen Einfall zu abulösen Geisnigkeit geworden, daß England nach einem Vorwande

inde, um sich der südafrikanischen Republik zu bemächtigen. Ging es nicht mit der Uebernahme, so versuchte man es zuerst mit der rasigen Einföhrung der Ausländer, dann die wegen ihrer großen Lust das Uebergewicht in den Befehlen bekommen und dann die gelegener Zeit den Einfluß an das britische Kolonialreich beschließen konnten. Und als auch das nicht zum Ziele führte, so wurde die Sache durch offene Kriege beschloßen. Das ist selber durch verschiedene Dokumente der Welt klar geworden. Krieger aber hat den Krieg nicht angestiftet, weil er die Feindschaften beginnen ließ, bevor die Engländer ihre gesamte Macht in Südafrika verarmlet hatten, er begann den unvernünftigen gewordenen Krieg, so lange die Buren noch das numerische Uebergewicht hatten. Das war keine patriotische That, und abgesehen von einem antihöfischen Standpunkt, der sich auf den Anfang des 19. Jahrhunderts bezieht, ist ihnen das Kriegsgesetz bis heute treu geblieben.

Wie wollen hier nicht die Einzelheiten des biserigen Festgebüdes wieder auflösen, das alles haben unsere Leser tren im Gedächtnisse behalten. Wir wollen hier nur folgende Thatsache feststellen: Einmal, daß die Engländer auf den Festzug nicht genügend vorbereitet waren, sowohl hinsichtlich der Zahl, als auch der Zeit. Chamberlain glaubte wohl, daß Transvaal sich ganz ruhig verhalten und den Angriff der Engländer nicht abzuwehren im Stande sei, und weil ihm das ganz englische Volk der Festzug für eine Kleinigkeit, desfalls erregte man eine Truppenmacht von 40,000 Mann fast für eine Verschwendung. In dem jählaren Augenblick mit Transvaal hatte die gesamte englische Presse die hochtätigen Buren als ein minderwertiges, rückständiges Volk darzustellen beliebt und im Verlaufe der Zeit war man dazu gekommen, sie mit den Völkern Völkern, Zukunftslos und ohne Zukunft zu stellen und den Krieg gegen sie als ein Werk der Civilisation anzugeben.

Nun hoch sich aber gereizt, und das ist die andere Thatfache, daß die Büren an staatsmänniger Klugheit den Engländern mindestens gleichkommen, daß sie ihnen dagegen an militärischer Kraft und noch in mancher anderer Beziehung überlegen sind. Der Staat ist besser verwaltet, als die Engländer der Welt verstanden hatten, namentlich die Geldgier Krüger's und anderer Beamten, denen man vorgeworfen, sie beuteten die Staatsgeschäffnahmen in ihrem Interesse aus, erscheint nun in ganz anderer Sicht, seitdem man weiß, daß die hohen Geschäff und andern Bezüge, die man Krüger und seinen Beamten auf Rechnung schrieb, im Geheimen für die Klüftungen verwendet wurden, um diese den Engländern zu verstopfen. So wurden die Engländer über die Kriegsvorbereitung der Engländer vollständig getäuscht. Daß die Büren ausgezeichnete Schützen seien, wußte man ziemlich allgemein: daß sie aber auch eine Artill-

erie hatten, die der englischen überlegen war, das überraschte alle Welt, am liebstenkauften die Engländer. Diese haben uns weitem auch erfahren müssen, daß die Buren in vorzüglicher Weise angeführt wurden, so daß die Engländer bis jetzt in allen Zusammenstößen, in den kleinen Gefechten, wie in den größten Schlachten, immer den Kürzeren zogen und bis jetzt gegen die zehntausend Mann am Toten, Verwundeten und Gefangenen einbüßen, während die Verluste der Buren bedeutend geringer sind.

Die brüderliche Aufgabe ist der vollständige Zusammenbruch der englischen Militärorganisation. Diese stammt noch aus der Zeit, da man nur Söldnertruppen hatte; je genügte kaum mehr in den napoleonischen Kriegen, je machte im Krimkrieg jämmerliches Fiasko, je reichte bloß noch hin für die vielen Kriege mit den weißen und halbweißen Völkerschaften in Asien und Afrika; aber jetzt zeigt je sich in Südafrika in ihrer ganzen hilflosen Nichtigkeit. Alles, was England an verfügbaren Truppen noch hat, wird nach Südafrika geschickt; außerdem kommen nun auch die Freiwilligen an die Reihe, denen sonst jede militärische Ausbildung fehlt.

Schließlich noch eins. Selbst in moralischer Beziehung hat sich die englische Bevölkerung und Militärverwaltung in Südafrika nicht auf der Höhe gezeigt. Es ist durch Zeugenaussagen und jetzt durch englische Gefängnisse erwiesen, daß englische Soldaten gefangene Buren abgeschlachtet, Tote und Verwundete gequält haben, daß gefangene Buren von der Bevölkerung mißhandelt und in der Gefangenschaft schlecht behandelt wurden, während umgekehrt die englischen Gefangenen nicht genug die gute Behandlung in Pretoria erhalten. Soldatengere auf der einen und freie Männer, die für ihr höchstes, fürs Vaterland, fürs Haus und Herd, Weib und Kind kämpfen, auf der andern Seite: diese Gegensätze erklären alles. Zedenfänges will man nicht mehr behaupten können, die Buren seien ein minderwertiges, rückschläbiges Volk.

England macht nach seinen großen Niederlagen bei Mollodtsfontein und am Ungla nach die größten Anstrengungen, um die Purenflaa zu unterwerfen. Ob es ihm gelingen wird? Die Zweifel sind heute noch mehr erlaubt, als bei Beginn des Krieges; denn das Soldatenmaterial, das die neuen Feldherren Lord Roberts und Lord Kitchener bekommen, ist weit geringer, als das was bis jetzt in Südafrika gekämpft hat. Die Puren dagegen schonen ihre Kräfte und vertheilen ihre neuen Verstärkungen von den holländischen in den englischen Kolonien. Das einstige, die Engländer so begünstigte Krieges vorausseht, das es jetzt einverlorenes das gesamte holländische Element hat sich jetzt gegen die englische Herrschaft erhoben. Es ist ein Aufstand geworden. Die Engländer haben dabei die größere Macht, die Holländer in Südafrika sind aber an Paß weit überlegen und besitzen größere kriegerische Tüchtigkeit als ihre Gegner. Darum ist der Ausgang des

Dampfes noch immer zweifelhaft, jedenfalls wird er sich noch lange hinziehen und kann noch manche Ueberraschung bringen.

Eidgenossenschaft.

(Z. Kerr, aus Bern.) Einem Briefe, den Dr. G. Ende Juli 1896 an den ihm befreundeten eigenhässlichen Beantzen D. gerichtet hat, entnehme ich folgende Stelle: „Man hat behauptet, daß ich Zwist zwischen der deutschen und französischen Schweiz las. Das ist eine Insinuation, wider die meine ganze Vergangenheit sich erhebt. Ich habe im Gegentheil den Boden zeigen wollen, auf welchem alle Freunde eines weiten, vernünftigen und möglichen Fortschrittes sich finden können. Der Ausgang wird bald kommen, wo jeder Anhänger sich vollständig wird. Ich bin überzeugt, daß die Sache nicht ohne einen Sieg aus der Schlacht hervorgehen wird, und ich hoffe, daß man meinen blühenden Gerechtigkeit widerstehen lassen. Jedemfalls werden meine Anstrengungen von Erfolg begleitet sein. Mein Ehrgeiz treibt nach nichts andern.“

[illegible][illegible]

ein, daß die Hansi nicht unter die paße, also auch nicht unter das Knechtswoll, wie es sich in jedem Dorf herumtreibt. Irgendwie entdeckt er, daß das Mädchen schön ist und muß dabei denken, daß es — dumm ist in dem Grade, die es auf den Weg verdammt sollte.

Das ganze Licht fällt auf das Gesicht der Hanfi. Das ist weich und rund, hat ein feines Kinn und eine kleine Nase, nur der Mund blüht ein wenig allzu sehr daraus auf. Die Augen sind grau, von dunkeln, heimlich leuchtendem Grau. Das Haar des Mädchens ist wirr, ungepflegt, aber es rahmt sich in seinem dunklen Wust wohl um das helle Gesicht.

des Maris Bild hängt nie an dem biegsamen, sich eben nur rundenbein Leibe des Mädchens, der nicht ihm zu denken. Die Dorfbusen von Widig haben schon immer nach den runden Armen gegriffen, die jetzt die Mermal des verschönten dünnen Leibes füllen und ihre Äugen schielen lassen nach der Hanf, wenn sie in ihre Nähe kommt. Er, der Maris, weiß es; er ist selber nicht anders. Er kauft selber den Mädchen nach. Daum weiß er, wie mit der Hanf sein wird. Dabei ist ihm, als solle er sie nicht aus der Nähe lassen. Eines ist in der Lochflachgüte gemacht, was nicht in allen Dörfern gelehrt, der Maris und die Hanf hängen an einander —, wie die Narren, hat der alte Lochflächler, der Vater immer gesagt.

„Ich weiß noch nicht, ob ich dich fortlasse,“ giebt der Bub seine Zweifel plötzlich laut.
Hansj blinzelt schläfrig: „Bach, da wirst jezt noch viel machen können.“
„Einmal wissen will ich erst, wo du hinkommst?“
„Nun, zum Flöhner nach Meyen oder zum Meyer zu Steg; mit einem wird der Truttmann wohl eintg aeworden sein.“

Denilseton.

„Menschen!“ Nachdruck verboten.
Eine Erzählung von Ernst Zahn.

[illegible]

Ueber das Dach der Fuchsfelschütte quillt das warme, sachte verschönernde Sonnenlicht. Die liegt so einsam und weltwekern, wie das Fuchshaus auf dem Eiland des Robinson. Vom Alpweg aus sieht sie sich sauber und wohnlich an; die Sonne verheimlicht die Wurmloch

in den braunen Wänden, die faulen Dachbalken und die Löcher im Schindeldach; selbst die zer Schlagenen Fenster, an denen mehr Papiersücken als Glas sind, sehen fürnehmer aus. Und doch hockt die bittere Not auf der Lochstafelhüttenschwelle, hockt dort seit Jahren und Jahren.

Die Jung Menschen sitzen in der Stube der Sülte.
Sie sitzen zum letzten Male hinter dem mürbigen,
nicht überlebenern Tisch, der Rest eines aufgetrockneten,
Scheibens liegt zwischen ihnen, und zwischen jeder eins
mit der Hand danach und fägt von dem trunken
Knochen das fleischige Fleisch. Der Tag liegt durch die
beiden kleinen Stubenfenster, er liegt fabel herein, denn
in jedem ist nur noch ein haubergiges Scheibeln,
die andern sind verflöht. Lange jämale Staubfresen
glängen von dem beinen Scheibeln nieder auf den mo-
beigen Boden; die Sonne spinnt ihren Weg in das
eigene Wohnloft.

„Es ist mir, ich könnte nicht fort“, sagt des Lochstafelmart's Bub, der Marti. Er glöht nach der rußschwarzen Decke und stoßert mit dem Messer in den Räbhen.

Seine Schwester Hanna, das Hansi, wie sie sie ihr
Lebtag genannt haben, lacht trübselig. Dann laut sie
mit den schönen weißen Zähnen an ihren fargen Bissen
weiter.

„Ja“, knurrte der Bub zurück. Seine Brauen zuckten jäh zusammen und ein halb verbissener Fluch folgte.

Danach hocken sie wieder schweigsam einander gegenüber und essen, mehr zum Zeitvertreib und in Gedanken,

als weil sie hungert. Das warme Tageslicht quillt über sie hin.

Das Schicksal der Rodschakoffen ist nicht jenseit außergewöhnlich, nicht einmal so, daß unten im Dorf einem einzelnen wäre, sie für eint zu halten. Jüngereleiber wohnen noch die ganze Anzahl in den verstreuten Hütten! Der Martin Oger, der Rodschakoff, hat zu Ketzelen so gut wie andere die paar Franken Heubausungall auf dem Rücken getragen, und hat sich ein weißes Gefäß mit Jasowien an dem Tag und das eine wie viel und saurer gemacht, als bei anderen Rodschakoffen. Jetzt ist der Oger-Martin tot, an die drei Böden schau und, was es hat sich feither herausgestellt, daß auch das Letztendliche nicht mehr sein gemeines ist, unter dem er seine Kinder zurückgelassen hat. Aber das kommt vor, das kommt allweil wo im Land, die paar Reichen haben die Hand auf allem. Auf der Rodschakoffseite ist der Oger-Schloß, der Simeon von Gander, der Bruttmann „Böfif“, den Simeon von Gander, der cephatie, etc. ist, abischn.

Der Truttmann läßt auf sich warten. Das Schafbein ist abgenagt. Wie er nichts mehr zu kauen hat, legt der Marti den schwarzen Kopf an die Holzwand und drückt die Augen zu, als zwingt ihn der Schlaf. Aber heimlich lugt er durch die Lücke nach der Schwester aus. Hans hat die Hände vor sich auf den Tisch gelehnt.

und staunt ins Leere, die schönen dunklen Augen und den roten, leicht aufgeworfenen Mund halb offen. Sie staunt und findet und merkt nicht, daß der Bruder sie beobachtet. Der ist erst zwanzig Jahre alt, nur drei Jahre älter als das Mädchen, aber er weiß viel, hat viel aufgefangen von dem, was unter den Büben zu Wicky die Rede geht, und laßt in dem Augenblicke fällt ihm

ein, daß die Hansi nicht unter die paße, also auch nicht unter das Knechtswoll, wie es sich in jedem Dorf herumtreibt. Irgendwie entdeckt er, daß das Mädchen schön ist und muß dabei denken, daß es — dumm ist in den Sachen, die es auf den Weg mitnehmen sollte.

Das ganze Licht fällt auf das Gesicht der Hanfi. Das ist weich und rund, hat ein feines Kinn und eine kleine Nase, nur der Mund blüht ein wenig allzu sehr daraus auf. Die Augen sind grau, von dunkeln, heimlich leuchtendem Grau. Das Haar des Mädchens ist wirr, ungepflegt, aber es rahmt sich in seinem dunklen Wust wohl um das helle Gesicht.

des Maris Bild hängt nie an dem biegsamen, sich eben nur rundenbein Leibe des Mädchens, der nicht ihm zu denken. Die Dorfbusen von Widig haben schon immer nach den runden Armen gegriffen, die jetzt die Mermal des verschönten dünnen Leibes füllen und ihre Äugen schielen lassen nach der Hanf, wenn sie in ihre Nähe kommt. Er, der Maris, weiß es; er ist selber nicht anders. Er kauft selber den Mädchen nach. Daum weiß er, wie mit der Hanf sein wird. Dabei ist ihm, als solle er sie nicht aus der Nähe lassen. Eines ist in der Lochflachgüte gemacht, was nicht in allen Dörfern gelehrt, der Maris und die Hanf hängen an einander —, wie die Narren, hat der alte Lochflächler, der Vater immer gesagt.

„Ich weiß noch nicht, ob ich dich fortlasse,“ giebt der Bub seine Zweifel plötzlich laut.
Hansj blinzelt schläfrig: „Bach, da wirst jezt noch viel machen können.“
„Einmal wissen will ich erst, wo du hinkommst?“
„Nun, zum Flöhner nach Meyen oder zum Meyer zu Steg; mit einem wird der Truttmann wohl eintg aeworden sein.“

Die nächste Nummer wird Mittwoch morgen ausgegeben.

Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Freitag, 3. Januar 2020 · Nr. 1 · 246. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 5.50

Bern strapaziert seine besten Steuerzahler

Ein Blick in die Finanzen der linken Stadt der Schweiz

cn. · Die Stadt Bern gehört gemeinsam mit Lausanne zu den Städten, die politisch am weitesten links stehen. Bedingungenloses Grundeinkommen, Parkplatzabbau, die Umbenennung von Fischerweg in Fischer*innenweg – die rot-grün dominierte Politik der Bundesstadt lässt kein Experiment aus.

Damit stellt sich die Frage, wer eigentlich für die Eskapaden der hochverschuldeten Stadt zahlt. Ein Blick in die Steuerdaten zeigt, dass Bern im Jahr 2017 insgesamt 580 Millionen Franken Gemeindesteuern eingenommen hat. Zwei Drittel davon stammen von Privaten. Die Unternehmen leisten einen Viertel an die gesamten Steuereinnahmen. Ein Prozent der juristischen Personen (rund 120 an der Zahl) sind börsennotierte Unternehmen, sie liefern mehr als einen Drittel der Gewinnsteuern ab.

Bei den Privaten versteuern ungefähr 13 Prozent – also jeder achte Stadtbürger – null Einkommen. Die Steuerlast ist zwar eingermessen verteilt und keine exklusive Angelegenheit der Leute mit hohem Lohn. Doch gleichzeitig zeigt sich: Wenn es den besten Steuerzahlern mit dem fröhlichen Geldverleihen so bunt wird und sie wegziehen, dann hat die Stadt ein Problem.

Schweiz, Seite 7

Der Wandel an der Zürcher Bahnhofstrasse

Totalliquidation beim Warenhaus Jelmoni

heu. · An diesem Freitag beginnt die Totalliquidation von Jelmoni. Das Warenhaus in unmittelbarer Nähe zur Zürcher Bahnhofstrasse ist nicht wiederzuerkennen: In den letzten Tagen wurden die oberen Stockwerke geräumt, nun sind nur noch drei Etagen offen. Der Betrieb läuft mit deutlich weniger Personal und einem reduzierten System: Mit Bargeld bezahlen ist nicht mehr möglich. Bis Ende Februar müssen alle Artikel weg. Danach wird das grösste Warenhaus, das die Stadt je hatte, nach 126 Jahren geschlossen.

Das Ende von Jelmoni steht für den Wandel, der in den letzten Jahrzehnten an der Bahnhofstrasse stattgefunden hat: Dutzende Geschäfte, viele davon in Familienbesitz, sind verschwunden. Die meisten konnten sich die hohen Mieten nicht mehr leisten und wurden von internationalen Luxuskonzernen verdrängt. Zuletzt hat es das Modehaus Modis und den Blumenladen Marsano getroffen.

Insbesondere Warenhäuser schienen vom Aussterben bedroht. Verschwunden werden sie aber zumindest vorerst nicht. Ins Jelmoni-Haus zieht nach einer umfassenden Sanierung Manor ein, nachdem dieses Warenhaus die Bahnhofstrasse im Jahr 2020 hatte verlassen müssen. Und bereits im Februar eröffnet das Edelkaufhaus Grieder, bisher am Paradeplatz, seinen neuen Standort an der oberen Bahnhofstrasse.

Zürich und Region, Seite 13



Hohen Zöllen kann der WTO-Chefökonom Ralph Ossa nichts abgewinnen. JANNICK HAMB / NZZ

«Wer alles selber machen will, schwächt sich selbst»

Ralph Ossa, der Chefökonom der Welthandelsorganisation, verteidigt den regelbasierten Warenverkehr

pfi. · Er studierte und lehrte an ökonomischen Top-Universitäten der Welt. 2023 liess er sich an der Universität Zürich beurlauben, um den Posten des Chefökonom bei der Welthandelsorganisation (WTO) zu übernehmen. Im Gespräch mit der NZZ zeigt sich Ralph Ossa fasziniert davon, an aktuellen Themen der Handelspolitik arbeiten und so bei der WTO konkret etwas bewirken zu können. «Wie ein Kind im Süßwarenladen» fühle er sich zuweilen, meint der erfolgreiche Professor lachend.

Ossa sieht es als eine seiner zentralen Missionen, aufzuzeigen, dass der Welthandel, und mit ihm das Regelwerk der WTO, Teil der Lösung und nicht Teil des Problems sei. Das gilt für ihn bei ökologischen Fragen, wo eine stärkere internationale Spezialisierung die weltweiten Treibhausgasemissionen senken könnte. Es gelte aber auch für die nationale Sicherheit. Natürlich sollten Regierungen gezielt analysieren, welche Abhängigkeiten kritisch seien, sagt Ossa. Aber Donald Trumps Argument, dass hohe Zölle und damit weniger Importe etwas Gutes seien, kann er nichts abgewinnen. Länder trieben ja Handel, um sich auf das zu spezialisieren, was sie am besten könnten und was ihnen die

höchsten Erträge bringe. «Wer alles selber machen will, muss diese Vorteile aufgeben und schwächt sich damit selbst», sagt der Ökonom.

Auch den Begriff «China-Schock» hält Ossa für fragwürdig. Zwar hätten das rasante Wachstum der chinesischen Wirtschaft und der technologische Wandel zu Problemen auf dem Arbeitsmarkt der USA geführt. Aber für einen erheblichen Teil der Weltbevölkerung habe der Welthandel ein Wirtschaftswunder ausgelöst, das Hunderte von Millionen Menschen aus bitterer Armut befreit habe.

Ein grosses Potenzial ortet Ossa im stärkeren Einsatz künstlicher Intelligenz und im grenzüberschreitenden Handel mit Dienstleistungen. Damit es auch realisiert werden kann, müsse aber verhindert werden, dass die Welt in abgeschottete Blöcke zerfalle. Noch zeigten die Zahlen keine Deglobalisierung. Mehr als 75 Prozent des Welthandels erfolgten weiterhin direkt unter WTO-Regeln. Doch das müsse nicht immer so bleiben, so Ossas Warnung. Gefährlich würde es, wenn Länder meinten, das WTO-System bringe nichts mehr und jeder könne machen, was er wolle, sagt Ossa wohl mit Blick auf den Machtwechsel in Washington.

Wirtschaft, Seite 21

Terror überschattet Neujahr in den USA

14 Todesopfer bei Anschlag in New Orleans

Ein von der Terrormiliz IS inspirierter Attentäter ist mit einem Pick-up in eine Menschenmenge gerast. Dabei kamen 14 Personen ums Leben. Das FBI geht von einem Einzeltäter aus.

CHRISTIAN WEISFLOG, WASHINGTON

Die Menschen in New Orleans waren in der Nacht auf Mittwoch in Feierlaune. Und dies nicht nur, um das neue Jahr einzuläuten. Am Abend des 1. Januars sollte in der pulsierenden Stadt am Mississippi auch die Sugar Bowl stattfinden. In dem populären Play-off-Spiel standen sich die Football-Teams zweier Universitäten aus Georgia und Indiana gegenüber. Deshalb befanden sich besonders viele Besucher und Touristen in New Orleans.

Auch kurz nach drei Uhr morgens tummelten sich auf der Bourbon Street im historischen Stadtzentrum mit ihren Bars und Restaurants noch viele Leute. Zu diesem Zeitpunkt bog ein weisser Pick-up in die Strasse ein. Eigentlich hatte die Polizei die Zufahrt zur Partyzone mit eigenen Wagen abgeriegelt. Doch wie ein Überwachungsvideo zeigt, umkurvte der Täter diese Hindernisse, indem er direkt auf das belebte Trottoir fuhr. In der Folge tötete der Lenker mindestens 14 Personen und verletzte 35 weitere. Zwei Häuserblöcke weiter rammte er einen in der Strasse stehenden Krankenwagen. Danach lieferte er sich eine Schiesserei mit der Polizei. Er verletzte dabei zwei Ordnungshüter, bevor er selbst erschossen wurde.

Sprengsätze in der Innenstadt

Die Ermittler stufen die Gewalttat als Terroranschlag ein. Bei dem Lenker des weissen Ford F-150 Lightning handelt es sich um Shamsud-Din Bahar Jabbar. Der 42-Jährige wurde in Texas geboren, wuchs angeblich in einer christlichen Familie auf, konvertierte aber vor vielen Jahren zum Islam und radikalisierte sich in der jüngeren Vergangenheit. An der Anhängergruppe des Pick-ups montierte Jabbar eine Fahne der Terrormiliz Islamischer Staat (IS). Die Polizei fand in dem Wagen weitere Waffen und offenbar einen selbstgebasteten Sprengsatz. Ähnliche Bomben wurden auch an anderen Orten in der historischen Innenstadt – dem French Quarter – entdeckt. Dabei soll es sich teilweise um Rohrbomben handeln, die in Kühlboxen versteckt waren.

Die Sprengsätze liessen vermuten, dass es sich nicht um die Tat einer Einzelperson handelte. «Wir glauben nicht, dass Jabbar allein verantwortlich war», sagte Alethea Duncan, die zuständige FBI-Agentin in New Orleans, am Mittwoch. Am Donnerstag jedoch erklärte Christopher Raia, ein leitender Mitarbeiter der Abteilung für Terrorabwehr: «Wir gehen momentan nicht mehr davon aus, dass noch jemand anders involviert war.»

Präsident Joe Biden sprach am Mittwoch von einer «abscheulichen Tat». Aufgrund von Videos, die Jabbar kurz vor seiner Todesfahrt im Internet postete, gehe das FBI davon aus, dass die-

ser vom IS «inspiriert» worden sei. Wie CNN aus Ermittlungskreisen erfährt, soll Jabbar auf dem Weg nach New Orleans mehrere Videos aufgenommen haben. Darin sprach er angeblich über eine Planänderung. Er habe zunächst seine Familie zu einer Neujahrsfeier einladen wollen, um sie dann zu töten. Mehrere Träume sollen ihn aber davon überzeugt haben, sich dem IS anzuschliessen.

Jabbar kämpfte offenkundig mit privaten Problemen. Der Veteran hatte bis 2015 über zehn Jahre lang in der Armee als IT- und HR-Spezialist gedient. Dabei leistete er auch einen Einsatz in Afghanistan. Zuletzt arbeitete er für die Beratungsfirma Deloitte und bezog dabei ein Einkommen von rund 120 000 Dollar. Gleichzeitig war er jedoch zweimal geschieden, sein Immobiliengeschäft schrieb Verluste, und in einer E-Mail klagte er 2022 über hohe Schulden. Gemäss dem neuen Ehemann seiner Ex-Frau soll sich Jabbar in den vergangenen Monaten erratisch und «verrückte» verhalten haben.

Explosion vor Trump-Hotel

Noch bevor diese Details über den Täter bekannt waren, wollte Donald Trump in dem Ereignis derweil eine Bestätigung für seine strikte Haltung in der Migrationspolitik sehen. «Wenn ich sagte, dass die Kriminellen, die ins Land kommen, viel schlimmer seien als die einheimischen Kriminellen, haben die Demokraten und die Fake-News-Medien dem stets widersprochen», schrieb der angehende Präsident am Mittwoch auf seinem Kurznachrichtendienst Truth Social. «Aber wie es sich herausstellte, ist es wahr.»

Derweil untersuchte das FBI auch, ob es zwischen dem Terroranschlag in New Orleans und einem weiteren Ereignis in Las Vegas einen Zusammenhang geben könnte. Am Mittwochmorgen fuhr der Armeeingehörige Matthew Livelsberger dort in einem Cybertruck des Elektroautoherstellers Tesla vor das Trump-Hotel. Kurz danach explodierte der mit Feuerwerk und Brennstoffbehältern gefüllte Wagen. Livelsberger kam dabei ums Leben, sieben weitere Personen wurden leicht verletzt.

Was der 37-jährige Elitesoldat genau vorhatte, bleibt indes unklar. Der Tesla-Gründer Elon Musk ist ein grosser Geldgeber und enger Berater des künftigen Präsidenten. Ein Anschlag in einem Cybertruck auf ein Trump-Hotel wäre durchaus symbolträchtig. Doch Livelsberger war angeblich ein Trump-Anhänger, wie der Fernsehsender ABC berichtete. Der lokale Sheriff Kevin McMahon sprach am Donnerstag von einem Selbstmord. Gemäss den Ermittlern schoss sich Livelsberger in den Kopf, bevor das Auto explodierte.

Bis anhin scheint es nur wenige Gemeinsamkeiten zwischen Jabbar und Livelsberger zu geben. Beide dienten in Afghanistan, und beide mieteten ihre Trucks für den Neujahrstag über die Online-Plattform Turo. Über diese können Privatpersonen ihre Autos zur Vermietung anbieten. Am Donnerstag erklärte das FBI, dass es momentan keine «eindeutige Verbindung» zwischen den beiden Fällen gebe.

Neue Zürcher Zeitung

und schweizerisches Handelsblatt

Täglich 3 Ausgaben

Redaktion: Falkenstrasse 11, Zürich 1

Administration: Theaterstrasse 1 • Druckerei: Goethestrasse 10
Telephon 32 71 00 • Hauptpostfach • Postcheckkonto VIII 645

Annoncen: Die Seite 10 Spalten à 440 Millimeter

Preis für den einspaltigen Millimeter:

für lokale Geschäftsempfehlungen 30 Rp.
für Anzeigen schweizerischen Ursprungs 42 Rp.
für Anzeigen ausländischen Ursprungs 42 Rp.
für Reklamen, textspaltenbreit 1.75 Fr.

Annoncen-Abteilung: Theaterstrasse 1, Postfach Zürich 22

Abonnemente:	1 Monat	3 Mte.	6 Mte.	12 Mte.
Zürich am Schalter oder bei Abgaben	Fr. 3.25	8.50	16.—	30.80
Durch Austräger ins Haus gebracht	„ 4.25	11.50	21.50	39.80
Schweiz Bestellung beim Postamt	„ 4.25	11.50	21.50	39.80
Lieferung unter Streifband	„ 5.75	15.—	27.50	52.80
Ausland Lieferung unter Streifband	„ 10.50	28.—	51.—	95.—

Jahreswende

Die Beziehung der Gegenwart als Zeitenwende ist uns seit langem geläufig. Was der geschichtlichen Rückschau jeweils als wirkliche Zeitenwende erscheint, ist nur in seltenen Fällen mit einer fixen Jahreszahl zu verknüpfen. Auch im Rückblick auf das Jahr, das nun unter Glockengeläute zu Ende geht, mag man das anspruchsvolle Wort brauchen. Wer das Periodisieren und historische Klassifizieren selbst der Gegenwart nicht lassen kann, wird es vielleicht als ein Glied in einer Kette von Uebergangsjahren, in einer Zwischenperiode ansehen, deren anderes Ufer wie alle Zukunft im Dunkeln liegt. Ein Jahr, das zwar manche begonnene Entwicklung zur Reife gebracht, manche gefördert, das aber keine Lösung der entscheidenden Fragen der Gegenwart zeitigt hat. Von seinem Vorgänger sind sie ihm in einem unentschiedenen Schwebezustand überlassen worden, und in einem gleichen Zustand gibt es sie seinem Nachfolger in die Hände. Die politische Geschichte hat den Charakter eines Kampfes in Runden beibehalten, in dem bald der eine, bald der andere der beiden großen Gegner — der unbeeinträchtigte Optimist sagt vielleicht noch heute: der beiden Partner — den Gewinnpunkt für sich buchen kann. Zum Angehen ist noch keiner reif, zur Forcierung einer Entscheidung keiner stark genug, und dafür, daß sich die Methode der Auseinandersetzung ändere und der Ringkampf zur Verständigungskonferenz werde, bestehen wenig Anzeichen.

Der Zustand ist alles andere als behaglich. Manchen scheint es bereits, als ob die Dinge mit zunehmender Zielstrebigkeit auf eine Entscheidung hinführen. Sie fühlen sich schon auf Abbruch in einem Wartezimmer. Den Gläubigen der Revolutionsideologie bedeutet es der Vorraum der mit der Unfehlbarkeit eines logischen Schlusses bevorstehenden sozialistischen Zukunft, und wäre nicht ihre taktische Schulung, die ihnen das Warten beibringt, sie würden lieber heute als morgen die Türen sprengen. Die abendlichen Kulturpessimisten fühlen sich in der Rolle des Verurteilten, dem noch Galgenfrist gegeben ist. Mit dem ständigen Blick auf die düsteren Zeichen am Himmel, die ihnen den sicheren Sturm zu verkünden scheinen, versuchen sie vielleicht, aus den vom vorangegangenen Unwetter zerstörten Gärten noch eine späte kostbare Blume zu ziehen.

Das Bewußtsein von ungelösten und der Lösung bedürftigen Fragen ist in vielen zur Gewißheit von katastrophalen kommenden Entscheidungen und Katastrophen geworden. Im Banne der Zukunft aber wird die Gegenwart entwertet: sie scheint doch nur eine Station am Wege, dessen Ziel man zu kennen glaubt; sie scheint Wartezeit, Provisorium, und zwar nicht im Hinblick auf die Ewigkeit, wie einst im christlichen Mittelalter, sondern auf eine geschichtliche Erfüllung oder auf

den Untergang. Die Faszination durch die geschichtsphilosophische Prognose, das heißt durch die geistige Vorwegnahme dessen, was noch gar nicht geschehen ist, kraft eines scheinbar unabänderlichen Ablaufs aber geschehen „muß“, diese Faszination ist ein Zeichen der Zeit geworden. In ihrem Gefolge geht die Bereitschaft, den Strom des Geschehens treiben zu lassen, wohin ihm sein ihm innewohnendes Gefälle weist.

Der Gefahr wegen, die diese Haltung für die Gegenwart und ihre Gestaltung bildet, muß man ihr entgegenreten. Denn es ist für den Gang der Dinge wesentlich, ob der Einzelne es aushält, in der Schwäche zu bleiben, oder ob er sich flüchtet in Gewißheiten (Karl Jaspers). In der Schwäche bleiben heißt hier, unsere Zukunft in der Ungewißheit zu belassen, aus der sie keine selbstsichere Spekulation und keine Vision je wird herausheben können. Der Blick muß aus der Starre der Ferneinstellung gelöst werden, damit die Nähe Form und Farbe gewinnt. Nur so empfängt die Gegenwart jene Aufwertung ihrer Bedeutung, die ihr die Begriffe von Verantwortung und Freiheit erst vertraut machen; dem Tun und Lassen wird ein Sinn gegeben, der ihm unter der Zwangsherrschaft der Geschichtsabstraktion abhandeln kommt.

Es wäre allerdings töricht, die Gewalt, ja den Zwang überpersönlicher Mächte in der Geschichte nicht wahr haben zu wollen, bestimmte sichtbare historische Gefälle zu leugnen, einer unbegrenzten Freiheit das Wort zu reden, jegliche Utopie zu verwerten. Verheerend aber ist es, im Zwang die einzige Wirklichkeit zu sehen, Gerade in der labilen Situation unserer Jahre kann die Bedeutung der einzelnen Figuren und Schachzüge nicht hoch genug eingeschätzt werden. „Aktive Sorge“ ist ihr besser angemessen als passive Untergangsspekulation oder falsche Ruhe. Das „hellste Bewußtsein“, das hier allein helfen kann, ist nicht das Bewußtsein einer vorweggenommenen Zukunft, sondern das der Gegenwart, die unsere volle und ungeteilte Preisung verlangt.

Auch auf die zweitfelde Frage des Pessimisten, was denn diese vielgesagte, unentschiedene, auf Erfüllung oder Untergang harrende Gegenwart noch an Werten enthalte, die den Dienst an ihr lohnten, wird man schließlich eine nicht nur negative Antwort finden können. Freilich ist unsere Zeit dem Trachten früherer glorreicher Jahrhunderte entwichen oder vermag sie nicht mehr auszufüllen; freilich muß die europäische Bildung sich heutzutage die Frage nach ihrer „eisernen Ration“ stellen — ein Zeichen der Verarmung. Doch nicht nur der Verarmung: denn sie ist auch Zeichen der Konzentration und der Bestimmung auf das Unveräußerliche Wesentliche. Und was den satten Zeiten eher abgegangen ist, das ist der unsern vielleicht in einem höheren Maße eigen: „Es fehlt der Jugend,

die — so oder so — diese Kultur in ihre kommende Phase wird hinübertragen müssen, nicht an Bereitschaft zur Hingabe, zur Hingabe, um zu dienen und zu entbehren, um Taten zu tun und sich aufzuopfern.“ Seit Johan Huizinga dies schrieb, hat sich ein Weg der Verwirklichung dieser Hingabe als Irweg erwiesen: der nationalistisch-imperialistische. Es wäre zu optimistisch, wollte man nach der Katastrophe, in die er geführt hat, alle Zeiten und alle Völker vor ihm bewahrt glauben. Wir wissen nur zu gut, wie viele schon wieder darauf marschieren und wie viele sich ihm auf Umwegen und Seitenpfaden wieder nähern. Und doch darf man nicht nur hoffen, sondern glauben und annehmen, daß aus dem Zusammenbruch jener Truggebilde die am unmittelbarsten Betroffenen zum besseren und größeren Teil mit geschärftem Orientierungssinn hervorgegangen sind, der sich auch zu andern, menschlicheren Inhalten hindurchfinden wird.

Von der Suche nach solchen Inhalten wird sich nicht nur die Legion der Enttäuschten, sondern unsere ganze Generation nicht mehr abheben lassen wollen. Sie meint damit nicht „Ideologien“, zu denen eine berechnete und gesunde Skepsis den Weg immer mehr verbannt. Das Programm, das sich selber als das zukunftsreichste anpreist, hat nur zu deutlich seine enge Verwandtschaft mit der kaum liquidierten Irrlehre erwiesen. Der Kommunismus in seiner russischen Ausprägung beruht auf der unausrottbaren Vorstellung von einem Verfügungsrecht des Menschen über den Menschen, wie Karl Nötzel schon vor mehr als dreißig Jahren festgestellt hat: „Das angebliche Recht des Menschen auf den Menschen an sich anzugreifen, kommt keinem Russen in den Sinn: Seine Erlaubtheit hängt lediglich von den Zwecken ab, in deren Interesse über den Menschen verfügt wird. Er kann aber nicht nur zu seinem Heile gezwungen werden, er muß es sogar. Hier stehen wir an der eigentlichen geistigen Scheidewand zwischen Europa und Rußland...“ Das ist zu bedenken, wenn sich der Blick durch die dräuenden Göttergötter auf die geistigen und sittlichen Hintergründe des großen Machtkampfes richtet, dessen Ausgang das Schicksal des Abendlandes bestimmen wird.

Unser eigenes Land scheint noch immer hinter der Mole geboren, an der sich der hohe Weggang der Gegenwartsgeschichte blickt. Nur in leichtem Wellenschlag pflanzt sich ihre Bewegung im Innern fort; doch schauen wir alle in aufmerksamer Sorge nach außen und wissen sehr wohl, daß sich dort auch unser Geschick entscheidet. Die Zeiten aber, in denen wir angesichts der großen Schicksalsschläge von der eigenen bescheidenen Rolle im windstille Winkel schämen zu müssen glauben, sind vorbei. Trotz mancher Kritik wissen wir zu schätzen, was wir an unserem Staat, seiner Ordnung, seiner Freiheit und seiner gesunden sozialen Struktur haben. An Worten, die uns unsere Museumhaftigkeit, unsere Schicksallosigkeit, unsere Isolierung vorhielten, hat es nicht gefehlt. Dafür, daß

Umfang 32 Seiten

Inhaltsübersicht

BLATT 1

Mission amerikanischer Generäle in Ostasien

BLATT 2

Erfolg Bidaults in der Budgetdebatte
Amerikanische Persönlichkeiten:
John W. Snyder

BLATT 3 und 4

„Das Wochenende“: Der buddhistische
Neujahrstag
Zürich im Jahre 1900

BLATT 5

„Vertrauenskrise“ in der Demokratie

BLATT 6

Entlassung aus wichtigen Gründen

BLATT 7

Die Fischerei im Jahre 1949

BLATT 8

Handel: Aufwertung des australischen
Pfundes?
Schweizer Börsen

wir vor einer „neuen Zeit“ nicht bestehen könnten, daß wir auf der Rückseite der Geschichte lebten, daß man nun auf eine andere, bessere und gerechtere Art hienieden seliger werde, ist kein Beweis oder Beispiel gegeben worden. Im Gegenteil glauben wir, daß Europa, wenn es allmählich Gestalt annehmen sollte, nicht auf wesentlich anderen Bahnen gehen wird als die Eidgenossenschaft, so daß wir keine Isolierung zu befürchten haben.

Daß wir uns durch den Gang der Gegenwart nicht widerlegt, sondern viel eher bestätigt finden können, birgt in sich die Gefahr der Selbstüberschätzung, der übertriebenen Selbstsicherheit und der Verhärterung den mühsamer ringenden Andern gegenüber. Die Welt mit dem Maßstab des helvetischen Schulmeisters zu richten, wäre das Unangenehmste, was wir tun könnten; die Einsicht darf uns nicht verlassen, wie wenig wir uns und wie viel wir einem gnädigen Schicksal verdanken. Wohl hat Satttheit etwa unerfreuliche Blüten getrieben. Würde sie zu einem schweizerischen Wesensmerkmal, dann wäre allerdings der Zusammenhang mit der Umwelt in Frage gestellt; auch caritative Bande könnten ihm nicht aufrechterhalten. Doch mag sich diese Gefahr auch mit der zunehmenden Sorge um die eigene wirtschaftliche Weiterexistenz vermindern.

Die Neigung, die Zukunft in Spekulationen vorwegzunehmen, ist in unserem Lande weniger tief verwurzelt und weniger verbreitet als anderswo. In um so deutlicherem Bewußtsein der Gegenwart werden wir deshalb auch im neuen Jahr die Dinge an uns herankommen lassen, ohne Illusionen und ohne Panik, doch in ständiger Bereitschaft.

Pierre und Jean

ROMAN VON GUY DE MAUPASSANT

Deutsch von Hedwig Kehl

„Still!“ rief plötzlich Vater Roland, der seit einer Viertelstunde reglos auf Wasser starrte und nur ab und zu, mit leichter Bewegung, die zu tief ins Meer gesunkene Angel hob.

Frau Roland, im Heck des Schiffes eingecknickt, fuhr auf; sie stieß dabei leicht an die neben ihr sitzende Frau Rosémilly, die mit von der Partie war, und malnte, den Kopf nach ihrem Mann wendend: „Nun, ähm... Geröhr!“

Während schimpfte der Doktor: „Nun heißt überhaupt keiner mehr an. Seit Mittag habe ich nichts mehr gefangen. Man sollte nur in Gesellschaft von Männern fischen; wenn Frauen dabei sind, führt man immer zu spät hinaus.“

Seine beiden Söhne, Pierre und Jean, der eine an Back, der andere an Steuerbord, die Angel schnür um den Zeigefinger gewickelt, begannen zu lachen. „Du bist nicht sehr galant gegen deinen Gast, Papa!“

Roland wurde verlegen und entschuldigte sich: „Verzeihung, Frau Rosémilly, ich bin nun einmal

so. Da lade ich Damen ein, weil mir ihre Gesellschaft behagt, sobald ich aber auf dem Wasser bin, denke ich nur noch ans Fischen.“

Frau Roland, nun völlig wach, ließ ihren Blick etwas wehmütig über das ruhige Meer hinschweifen. Leise sagte sie: „Immerhin hast du recht viel gefangen!“

Roland schüttelte vermeintlich den Kopf, warf aber doch einen zufriedenen Blick auf den Korb, darin die von den drei Männern gefangenen Fische noch matt um sich schlugen. Dann nahm er den länglichen, flachen Korb zwischen die Knie und ließ den silbernen Strom der Fische bis zum Rande gleiten, um auch die untersten betrachten zu können. Immer stärker zuckten sie im Todeskampf, und der Geruch ihrer Leiber, ein kräftiger Seegestank, stieg aus dem vollen Bauche des Korbes auf.

Tief, als sei es Rosémilly, sog der alte Fischer diesen Geruch ein. Dann sagte er zu seinem älteren Sohne: „Sapristi, frisch sind sie! Wie viele hast du gefangen, Doktor?“

Pierre, ein Mann von etwa dreißig Jahren, mit schwarzem Backenbart, Oberlippe und Kinn ausranzt, antwortete: „Oh, nicht viel, nur drei oder vier.“

Nun wandte sich der Vater an den jüngeren: „Und du, Jean?“

Dieser, ein langer, blonder Bursche, sehr bärtig, aber bedeutend jünger als sein Bruder, lächelte und

brummte: „Kaum mehr als Pierre, vielleicht vier oder fünf.“

Jedemal beschwindelten sie ihn so, worüber der Alte höchst entsetzt war. Er hatte seine Leine nun um den Rudernagel gewickelt und, die Arme verkrüppelt, erklärte er: „Nie mehr werde ich am Nachmittag fischen. Nach zehn Uhr ist es Schluß damit. Dann heißt er schon nicht mehr an, der Halunke, hält wohl seine Siesta in der Sonne.“ Mit glücklicher Besitzzürne betrachtete er das rings um ihn im Sonnenglanze ausgebreitete Meer. Er war ein ehemaliger Pariser Goldschmied; seine übertriebene Vorliebe fürs Segeln und Fischen hatte ihn, als er reich genug war, um von den Zinsen zu leben, vom Ladentisch weggeklodet. So zog er sich nach Le Havre zurück, kaufte sich eine Barke und wurde aus Liebhaberei Seemann. Seine beiden Söhne, Pierre und Jean, waren in der Pariser Schule in Paris. Von Zeit zu Zeit aber kamen sie auf Urlaub, um die Freuden des Vaters zu teilen.

Pierre, fünf Jahre älter als der Bruder, hatte nach Absolvierung des Gymnasiums Neigung zu verschiedenen Berufen, die er, einen nach dem andern, ausprobierte, wohl ein halbes Dutzend; von Pierre jeden rasch enttäuscht, wandte er sich sofort wieder einem andern zu. Schließlich entschloß er sich für die Medizin. Er hatte sich mit solch leidenschaftlichem Eifer an die Arbeit gemacht, daß er schon nach recht kurzem Studium zum Doktor pro-

movierte. Er war begeisterungsfähig, intelligent, launisch, eigensinnig, voller Utopien und philosophischer Ideen.

Jean, ebenso blond wie sein Bruder schwarz, ebenso ruhig wie der andere aufbrausend, ebenso göttig wie jener nachtragend, hatte in aller Ruhe sein Rechtsstudium beendet und kürzlich, gleichzeitig wie Pierre den Doktor, sein Anwaltsdiplom erhalten.

Beide verbrachten nun ihre Erholungsferien im Kreise ihrer Familie, und beide schmiedeten Pläne, sich, falls die Bedingungen günstig, in Le Havre niederzulassen.

Eine unbestimmte Eifersucht jedoch, eine jener schlummernden Leidenschaften, die oft zwischen Geschwistern unmerklich wachsen, um schließlich einer Heirat oder irgendeines Glücks das den einen in den Schoß fällt, auszubringen, ließ sie stets in brüderlich harmloser Feindschaft voreinander auf der Hut sein. Gewiß, sie liebten sich, doch unablässig belauerten sie einander. Als Jean zur Welt gekommen, hatte der fünfjährige, verwöhnte Pierre das neue kleine Wesen in den Armen seiner Eltern ganz feindselig betrachtet.

Jean war schon als Kind sanft, göttig und von gleichmäßiger Gemütsart. Pierre ging es allmählich auf die Nerven, sich den dicken Jungen stets als Beispiel vorhalten zu hören; seine Sanftmut schien



Sprachwandel

Oft hört oder liest man in Zusammenhang mit Sprachwandel, dass «die Sprache immer schlechter wird». Was ist damit gemeint? Notieren Sie ein Beispiel.

**Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie die folgenden Fragen:
Welche Vorstellungen von Sprachwandel kritisiert der Text? Warum ist es problematisch, Sprachwandel nur am Wortschatz festzumachen?**

Alle natürlichen Sprachen verändern sich im Laufe der Zeit. Sprachwandel ist also eine grundlegende Eigenschaft jeder Sprache. Die meisten Menschen assoziieren jedoch mit Sprachwandel merkwürdige Dinge: Erstens halten sie Sprachwandel für etwas Verwerfliches, für Sprachverfall, für den Niedergang der deutschen (Sprach-)kultur oder Ähnliches. Zweitens wird der Sprachwandel meistens auf den Wortschatz reduziert, etwa auf Anglizismen (also die Übernahme englischer Wörter wie *cool* oder *Smartphone*). Auch Veränderungen im Bereich der Grammatik, zum Beispiel der «Verlust» des Genitivs (von *das Ende der Geschichte* zu *das Ende von der Geschichte*) werden oft als Zeichen eines allgemeinen «Niedergangs» der Sprache interpretiert.

Solche Bewertungen sind aus sprachwissenschaftlicher Sicht jedoch problematisch. Meistens beruhen sie auf einzelnen Beobachtungen und nicht auf einer systematischen Analyse von Sprache.

Wichtig ist deshalb die Einsicht, dass es keinen «Sprachwandel an sich» gibt, sondern dass man von Anfang an die verschiedenen Ebenen der Sprache (ihre sog. Teil- oder Sub-systeme) unterscheiden muss. Sprachwandel vollzieht sich auf diesen Ebenen nach unterschiedlichen Prinzipien. So verfolgt der Lautwandel ganz andere «Interessen» (z. B. eine sparsame Artikulation) als etwa der morphologische Wandel (wo und wie werden die Informationen im Wort ausgedrückt?) oder gar der Bedeutungswandel, der mit der materiellen Seite der Sprache nichts zu tun hat. Sprachwandel ist also ein vielschichtiger,



andauernder Prozess, der nicht als Verfall, sondern als normaler Bestandteil sprachlicher Entwicklung zu verstehen ist. (Einführung in Anlehnung an Nübling 2017: 13)

Ebenen des Sprachwandels

sprachliche Ebene	Beispiele	Eigene Beispiele
phonologisch (Lautwandel)		
phonologisch	Veränderungen von Vokalen und Konsonanten, z.B. mhd. <i>mûs</i> > Nhd. <i>Maus</i>	ahd. <i>sunna</i> > mhd. <i>sunne</i> > nhd. <i>Sonne</i>
morphologisch		
Flexion	Übergang starker zu schwachen Verben, z.B. <i>bellen</i> – <i>ball</i> – <i>bullen</i> – <i>gebollen</i> > <i>bellen</i> – <i>bellte</i> – <i>gebellt</i>	von <i>backen</i> – <i>buk</i> zu <i>backen</i> – <i>backte</i>
Wortbildung	Entstehung neuer Affixe aus Lexemen, z.B. das Adjektivsuffix <i>-lich</i> , das demselben Ursprungswort wie <i>Leiche</i> , damals 'Körper, Gestalt' bedeutend, entstammt	Entstehung des Suffix <i>-bar</i> (wie in <i>machbar</i>) aus dem ahd. <i>beran</i> 'tragen' Vermehrte Pluralbildung mit <i>-s</i> (<i>Pizza<u>s</u></i> vs. <i>Pizz<u>e</u>n</i>)
syntaktisch	Wortstellungswandel, z.B. <i>des Teufels Sohn</i> > <i>der Sohn des Teufels</i>	
semantisch	Bedeutungswandel, z.B. von <i>billig</i> 'angemessen' > 'preiswert' > 'wertlos'	
lexikalisch	Entlehnungen wie <i>Cousin</i> , <i>Kusine</i> oder Entwicklung von Phraseologismen, Fachwortschätzen	
textuell	Entstehung und Veränderung von Textsorten wie z.B. Rezepten, Todes-, Geburtsanzeigen	Veränderung der NZZ-Titelseiten 1800-2000
graphematisch	Rechtschreibung: Entwicklung der Substantivgrossschreibung, der Umlautschreibung, der Apostrophsetzung	

Tabelle in Anlehnung an Nübling (2017: 16)



Aufgabe 2

a) Reflektieren Sie Ihre persönliche Haltung zum Thema Sprachwandel. Welche Veränderungen der deutschen Sprache begegnen Ihnen im Alltag?

Wie bewerten Sie diese – neutral, positiv oder eher kritisch?

Begründen Sie Ihre Einschätzung.

b) Lesen Sie die Auszüge aus den jeweiligen NZZ-Artikeln und erläutern Sie bei den unterstrichenen Textstellen, auf welcher sprachlichen Ebene sich Veränderungen (im Vergleich zu heute) erkennen lassen. Verwenden Sie dazu die Tabelle «Ebenen des Sprachwandels» auf Seite 10.

1800

Züricher

[...] und versicherte, die neue Constitution sei bereits durch die Majorität der Nation genehmigt.

In Folge dessen schlug er vor, den Tag, an welchem sie in Thätigkeit gesetzt werden solle, zu bestimmen.

Die Mitglieder der Gesetzgebung tragen ein nationalblaues zugeknöpftes Kleid, im Winter von Sammt, im Sommer von Seide, mit einer goldnen Stickerei, goldne Hutschleife und eine dreifarbigte Scherpe; die Tribunen ein ähnliches aber hellblaues und mit Silber gestiktes Kleid.

Hierauf ward zu Ernennung des Staatraths geschritten [...]

1850

Der Wahrsager giebt es zwar nicht wenige, aber sie prophezeien nur, was sie hoffen [...]

Wir theilen diese Befürchtung nicht.

Wenn diese erste Seite der moralischen Bedeutung des Sozialismus uns lehrt, was wir zu thun haben, [...]

Der bekannte Bildhauer, Hr. Heinrich Imhof von Bürglen, Kantons Uri, der seit einer Reihe von Jahren in Rom und Griechenland sich aufgehalten und durch seine ausgezeichneten Kunstwerke sich und seinem Vaterlande Ehre gemacht, hat sich im Laufe der verflossenen Woche mit einer Bürgerin, Fräulein Henriette Ott, daselbst verehelicht.

1900

Eidgenossenschaft.

(Z. Korr. aus Bern.) Einem Briefe, den Droz Ende Juli 1896 an den ihm befreundeten eidgenössischen Beamten D. gerichtet hat, entnehme ich folgende Stelle: „Man hat behauptet, daß ich Zwist zwischen der deutschen und französischen Schweiz säe. Das ist eine Insinuation, wider die meine ganze Vergangenheit sich erhebt. Ich habe im Gegentheil den Boden zeigen wollen, auf welchem alle Freunde eines weisen, vernünftigen und möglichen Fortschrittes sich finden können. Der Augenblick wird bald kommen, wo diese Annäherung sich vollziehen wird. An diesem Tage, hoffe ich, wird man meinen Absichten Gerechtigkeit [...]

1950

[...] wird es vielleicht als ein Glied in einer Kette von Uebergangsjahren, in einer Zwischenperiode ansehen



Teil 2: Historische Sprachwissenschaft

Diskutieren Sie in 2-3-er Gruppen und halten Sie ihre Überlegungen in Stichworten fest.

Warum sollte man ältere Sprachen untersuchen?

Was könnte man dabei herausfinden?

Welche Schwierigkeiten oder Herausforderungen gibt es bei der Untersuchung von älteren Sprachstufen?



Zur Periodisierung der deutschen Sprache

Lesen Sie den folgenden Text. Markieren Sie zwei Kriterien nach denen Sprachstufen unterschieden werden. Und beantworten Sie folgende Fragen: Warum sind die Grenzen zwischen Sprachstufen nicht «hart»? Was bedeutet *hoch* in Althochdeutsch?

Um den Sprachwandel, der sich oft über sehr lange Zeit erstreckt, abzubilden, unterscheidet man in der Sprachwissenschaft Sprachstufen. Diese Sprachstufen haben keine scharfen Grenzen, sondern gehen fließend ineinander über und stellen wissenschaftliche Konstrukte dar.

Die Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte (vgl. die Tabelle unten) basieren in der Regel sowohl auf innersprachlichen (sprachinternen) als auch auf ausersprachlichen (sprachexternen) Kriterien. Als innersprachliche Kriterien gelten Veränderungen auf allen sprachlichen Ebenen (Lautung, Wortform, Satzbau, Bedeutung, Wortschatz, Schriftebene), wobei diese Ebenen unterschiedlich stark gewichtet sein können. Zu den ausersprachlichen Kriterien gehören kulturhistorische Ereignisse jeglicher Art, wie gesellschaftliche Entwicklungen, bestimmte Erfindungen, das Wirken wichtiger Personen, z. B. Martin Luthers.

Manche Periodisierungen setzen den Beginn der frühneuhochdeutschen Zeit in die Mitte des 15. Jahrhunderts, also in der Zeit der Erfindung und Ausbreitung des Buchdrucks ab 1450. In der hier verwendeten Periodisierung des Deutschen liegt jedoch der Schwerpunkt auf innersprachlichen Kriterien. Ausersprachliche Faktoren werden nur insofern berücksichtigt, als sie nachweislich innersprachliche Veränderungen beeinflusst haben. So ist es wenig einsichtig, weshalb z. B. das Ende des 30-jährigen Krieges eine sprachgeschichtliche Grenze markieren soll.

Die Bezeichnung *Althochdeutsch* (Ahd.) enthält – wie alle Periodenbezeichnungen – drei Informationen: Mit *Alt-* wird die zeitliche Einordnung angezeigt. Hier handelt es sich um die früheste schriftlich belegte Sprachstufe des Deutschen (750-1050). Das zweite Element, *-hoch-*, bezeichnet eine räumliche Dimension: Die hochdeutschen Dialekte liegen im höhergelegenen Teil Deutschlands, also im Zentrum und im südlichen Gebiet (etwa von Köln bis Oberitalien). Die nieder-

(oder platt-)deutschen Dialekte liegen in Norddeutschland. Die Grenze zwischen Hoch- und Niederdeutsch, die Benrather Linie, basiert auf lautlichen, also innersprachlichen Kriterien, die durch die sogenannte zweite Lautverschiebung entstanden sind. Wichtig ist also, dass der Begriff *Hochdeutsch* in diesem Kontext eine ganz andere Bedeutung hat als heute, wo er die überregionale Standardsprache bezeichnet.

Das dritte Element, *-deutsch*, bezeichnet schliesslich die Sprache, die sich bis heute aus zahlreichen Dialekten zusammensetzt. Eine überregionale Standardsprache bildet sich erst langsam in der frühneuhochdeutschen Zeit. Bis dahin ist das Deutsche weitgehend durch regionale Varietäten geprägt.

(In Anlehnung an Nübling 2017: 17)

Periodisierung des Deutschen		
Zeitraum	Sprachstufe	Stichwörter zu Überlieferungsstatus und ausser-sprachlichem Kontext
jetzt →	Gegenwartssprache	110 Millionen Sprecherinnen und Sprecher hauptsächlich in der Schweiz, Deutschland, Österreich, Südtirol, Ostbelgien, Luxemburg und Liechtenstein
1650–1950	Neuhochdeutsch	Durchsetzung der nhd. Standardsprache im ganzen deutschen Sprachgebiet, Normierung (Orthographiekonferenzen in Berlin 1876 & 1901), Einführung des allgemeinen Schulwesens resp. der Schulpflicht
1350–1650	Frühneuhochdeutsch	Entstehung der deutschen Standardsprache als Ausgleichsvariante, Beginn der sprachlichen Einigung, Städtegründungen, Buchdruck
1050–1350	Mittelhochdeutsch	Literatursprache des Rittertums, Kreuzzüge, Minnesang, erste deutsche Urkunden
750–1050	Althochdeutsch	verschiedene Stammes- und Schreibdialekte, Überlieferung in klösterlichen Schreibschulen, v.a. Sprache des Klerus (neben Latein)
(500–750)	(Voralthochdeutsch)	sog. südgermanische Runeninschriften
100-500	Westgermanisch	Rekonstruiert (keine Texte, aber Rückschlüsse aus Namen und Runeninschriften möglich)
1000 v. Chr.–500 n. Chr.	Germanisch	Runen; rekonstruiert, Ausdehnung des germanischen Sprachgebietes nach Süden (D, Ö, CH) und Westen (England); indirekte Kenntnis durch Überlieferung von Namen und Appellativa bei antiken Autoren
3000 v. Chr.	Indogermanisch, Indoeuropäisch	Rekonstruiert (durch Vergleich mit verwandten Sprachen, v.a. Altindisch, Hethitisch, Lateinisch, Griechisch, Gotisch); Jungsteinzeit

(vgl. Berchtold & Marti, 2025, S. 10–11)



Besprechen Sie zu zweit und halten Sie schriftlich fest.

Welche Rolle spielen Gesellschaft, Migration oder Technik für Sprachwandel?

Welche Sprachwandelphänomene können Sie in Ihrem Alltag beobachten?

In welchen Zusammenhängen fallen diese besonders auf?



Literatur- / Quellenangaben

Berchtold, S., & Marti, M. (2025). Zeitreise: Alt-, Mittel- und Frühneuhochdeutsch. [Unterrichtsmaterial]. Universität Zürich, Deutsches Seminar / Linguistik Zentrum Zürich, S. 10-11.

Neue Zürcher Zeitung und schweizerisches Handelsblatt. 121. Jahrgang, Dienstag, 2. Januar 1900. Digitales Archiv der Neuen Zürcher Zeitung. Online unter: <https://zeitungsarchiv.nzz.ch/archive>.

Neue Zürcher Zeitung und schweizerisches Handelsblatt. 171. Jahrgang, Sonntag, 1. Januar 1950. Neujahrsausgabe Nr. 1. Digitales Archiv der Neuen Zürcher Zeitung. Online unter: <https://zeitungsarchiv.nzz.ch/archive>.

Neue Zürcher Zeitung und schweizerisches Handelsblatt. 220. Jahrgang, Montag, 4. Januar 1999, Nr. 1. Digitales Archiv der Neuen Zürcher Zeitung. Online unter: <https://zeitungsarchiv.nzz.ch/archive>.

Neue Zürcher Zeitung. 246. Jahrgang, Freitag, 3. Januar 2025, Nr. 1. Digitales Archiv der Neuen Zürcher Zeitung. Online unter: <https://zeitungsarchiv.nzz.ch/archive>.

Neue Zürcher Zeitung. Nr. 1, Dienstag, 1. Januar 1850. Digitales Archiv der Neuen Zürcher Zeitung. Online unter: <https://zeitungsarchiv.nzz.ch/archive>.

Nübling, D., Dammel, A., Duke, J., & Szczepaniak, R. (2017). *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen: Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels* (5., aktualisierte Auflage). Narr Francke Attempto Verlag.

Zürcher Zeitung. Nr. 1, Freitag, 3. Januar 1800. Digitales Archiv der Neuen Zürcher Zeitung. Online unter: <https://zeitungsarchiv.nzz.ch/archive>.